

Tagungsbericht
Tagung Rotwildmanagement
19. August 2020, Olten



Inhaltsverzeichnis

Einführung und Kontext	3
Zusammenfassung der Referate	4
Workshop	8
Tisch 1	8
Praktische Ausübung der Jagd - Jagdtechnik-, Methoden-, und Ethik	8
Tisch 2	10
Einfluss von Wildruhezonen und Wildschutzgebieten (auch Jagdbanngebiete)	10
Tisch 3	14
Wildschadenverhütungsmittel: Einsatz und Finanzierung	14
Tisch 4	17
Auswirkungen auf Waldfunktionen: Toleranzschwellen/Grenzen und Bedürfnisse	17
Tisch 5	20
Zusammenarbeit zwischen Forst- und Jagdbehörden: Erwartungen und Bedürfnisse ..	20
Tisch 6	22
Einfluss von Grossraubtieren	22
Fazit	25

Einführung und Kontext

Seit 2017 haben die KWL sowie die JFK und die KOK das Thema Wald und Wild zu einem gemeinsamen Arbeitsschwerpunkt erklärt. 2018 haben die Konferenzen ein gemeinsames [Positionspapier Wald-Wild](#) dazu verabschiedet und den Grundstein für eine konstruktive Zusammenarbeit und eine Verbesserung des gegenseitigen Verständnisses gelegt. Die beiden Ausschüsse haben anschliessend beschlossen, das Thema zu konkretisieren und eines der relevanten Elemente der Wald-Wild-Diskussion zu vertiefen. Die Rückkehr des Rothirschs und der Umgang mit ihm beschäftigt viele Kantone und wurde deshalb am 19. August 2020 an einer Tagung im Hotel Arte in Olten vertieft. Eine Arbeitsgruppe bestehend aus Adrian Arquint (GR), Dominik Thiel (SG) und Sven Wirthner (VS) von der JFK sowie Beat Annen (UR) und Maik Rehnus (BE) der KOK hat mit Unterstützung der Geschäftsstelle ein spannendes Tagungsprogramm mit dem Ziel, neue Inputs für den künftigen Umgang mit dem Rotwild zu sammeln, zusammengestellt. Am Morgen führten fachkundige Referenten aus dem In- und Ausland verschiedene Aspekte des Umgangs mit dem Rotwild aus. Am Nachmittag diskutierten die Teilnehmenden in Gruppen zu sechs Themen rund um das Management.

Zeit	Titel	Referent
9:15	Begrüssung und Einführung ins Thema	Fabian Bieri, Präsident JFK Konrad Nötzli, Präsident KOK
9:25	Rothirschlebensraum im Wandel - ein geschichtlicher Abriss	Matthias Bürgi, Forschungseinheit Landschaftsdynamik, WSL
9:55	Regulieren oder Reduzieren – Grundlagen zum Umgang mit Rotwild	Hubert Zeiler, freiberuflicher Wildbiologe und Autor
<i>10:30 Kaffeepause</i>		
11:00	Rotwild, Wildschaden & Waldbau	Friedrich Reimoser, Vetmed. Univ. Wien & Univ. f. Bodenkultur Wien (im Ruhestand)
11:30	Projekte und Forschung: Kantonsübergreifende Zusammenarbeit	Claudio Signer, Forschungsgruppe Wildtiermanagement, ZHAW
11:50	Die Rolle des Bundes beim Rotwildmanagement	Reinhard Schnidrig, Sektion Wildtiere und Artenförderung, BAFU Michael Reinhard, Abteilung Wald, BAFU
<i>12:15 Mittagessen</i>		

Workshop		
13:15 – 15:15	<p><i>Tisch 1</i> Praktische Ausübung der Jagd: Jagdtechnik, -methoden und -ethik</p> <p><i>Tisch 2</i> Einfluss von Wildruhezonen und Wildschutzgebieten (auch Jagdbanngebiete)</p> <p><i>Tisch 3</i> Wildschadenverhütung, -entschädigung und -anfälligkeit: Notwendigkeit, Machbarkeit und Umsetzung</p> <p><i>Tisch 4</i> Auswirkungen auf Waldfunktionen: Toleranzschwellen/Grenzen und Bedürfnisse</p> <p><i>Tisch 5</i> Zusammenarbeit zwischen Forst- und Jagdbehörden: Erwartungen und Bedürfnisse</p> <p><i>Tisch 6</i> Einfluss von Grossraubtieren</p>	<p>Dominik Thiel, Leiter Amt für Natur, Jagd und Fischerei SG</p> <p>Sven Wirthner, Bereichsleiter Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere VS</p> <p>Maik Rehnus, Wiss. Mitarbeiter, Amt für Wald und Naturgefahren, BE</p> <p>Beat Annen, Leiter Amt für Forst und Jagd, UR</p> <p>Thomas Abt, Generalsekretär KWL</p> <p>Adrian Arquint, Leiter Amt für Jagd und Fischerei GR</p>
15:15	<i>Pause</i>	
15:45	Resultate der Tische und Diskussion im Plenum	
16:15	Fazit und Schlusswort	Fabian Bieri & Konrad Nötzli
16:30	<i>Abschluss</i>	

Zusammenfassung der Referate

Alle Referate sind unter <https://www.kwl-cfp.ch/de/jfk/themen/rotwildmanagement> zu finden.

Matthias Bürgi, Forschungseinheit Landschaftsdynamik, WSL **Rothirschlebensraum im Wandel - ein geschichtlicher Abriss**

In seinem Einführungsreferat analysierte Matthias Bürgi die für die Veränderung des Lebensraums des Rothirschs relevanten Megatrends in den Bereichen Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Freizeit und «Global change».

Er stellte fest, dass heute auf schrumpfenden, landwirtschaftlich genutzten Flächen durch weniger Menschen mit grösserem Input an Energie, Hilfsstoffen und Maschinen mehr Kalorien produziert werden. Die Bevölkerung und Landwirtschaft haben sich weitgehend entkoppelt. Die Raumplanung und die landwirtschaftliche Gesetzgebung versuchen korrigierend einzugreifen (Schutz der LN,

Düngerbilanz, ÖLN etc.). Es entsteht jedoch eine bipolare Entwicklung auf mehreren Massstabsebenen.

In der Forstwirtschaft stellte er fest, dass die Waldfläche insgesamt seit 150 Jahren kontinuierlich zunimmt. Gleichzeitig steigt seit 100 Jahren der Holzvorrat um ein Mehrfaches.

Die Wälder wurden während Jahrhunderten vielfältig und intensiv genutzt. Im Berggebiet dauerte dies bis in die 1950er Jahre.

Im Lauf des 20. Jahrhunderts steigt die für Freizeitaktivitäten zur Verfügung stehende Zeit kontinuierlich an. Dem Wald kommt dafür eine hohe Bedeutung zu, parallel verliert er an Bedeutung für wirtschaftlich orientierte Tätigkeiten. Globale Veränderungen verändern den Rothirschlebensraum ebenso, z.B. werden die Winter durch den Klimawandel milder und schneeärmer, die flächige Düngung verändert das Nahrungsangebot. Der Rothirsch findet dadurch heute ideale Lebensraumbedingungen vor.

Hubert Zeiler, freiberuflicher Wildbiologe und Autor

Regulieren oder Reduzieren – Grundlagen zum Umgang mit Rotwild

Zu Beginn seines Referates stellt Hubert Zeiler fest, dass die Reduktion ein kurzfristiger, starker Eingriff ist, der nicht länger als 3 bis max. 5 Jahre dauern sollte. Wird die Reduktion zum Dauerprogramm, verliert sie an Effektivität. Das Wild wird dann scheu und nachtaktiv und Lerneffekte treten ein. Der Jagddruck ist nicht über längere Zeit aufrecht zu erhalten. Nachlassender Erfolg wird mit Nachtjagd, Ausdehnung der Schusszeiten etc. kompensiert. Durch großzügige Freigabe (Töpfe/Hirschabschuss) läuft die Planung schließlich neben der Bestandesentwicklung vorbei. Zudem führen immer neue Ansätze und Methoden zu Konzeptverlust.

Er zeigt eine Studie auf, in welcher das Geschlecht der Föten von 221 erlegten Hirschkühen untersucht und in Verbindung mit der Altersklasse (Jährling/Subadulte/Adulte) gesetzt wurde. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Tier einen männlichen Fötus austrug, stieg mit zunehmendem Alter und es fand ein „trade off“ zwischen Reproduktion und Körperwachstum statt. Dies führte dazu, dass Schmaltiere mehr Wildkälber zur Welt brachten. Steigt die Zahl der weiblichen Tiere jedoch auf mehr als 60 % der ökologischen Tragfähigkeit, sinkt die nachhaltig nutzbare Strecke an Hirschen in einer lokalen Rotwildpopulation. Zudem spielt das Alter der Hirsche eine Rolle für das Geschlechterverhältnis beim Nachwuchs. Ein Mangel an reifen, älteren Hirschen führt zu mehr weiblichem Zuwachs.

Anhand konkreter Rechenbeispiele zeigte Hubert Zeiler auf, dass mit der Bejagung der falschen Altersklassen das Gegenteil einer Regulation erreicht wird und der Hirschbestand sogar wachsen kann. Als Schlussfolgerung schlägt er folgende Massnahmen vor:

- Wildräume/Blöcke nicht zu gross ausweisen (min 10.000 ha - max. 50.000 ha)
- Bei Reduktion 20 : 40 : 40-Regel (4 Jahre lang) (Stiere : Schmal- und Alttiere : Kälber)
- Vermeidung von weiblichem Überhang
- Nicht warten bis Lebensraumkapazität voll ausgefüllt ist
- Unterstützung durch Profi-Rotwildjagd ist Gemeinschaftsjagd
- Unbejagte Ruhezone

Auch bei einer optimalen Umsetzung dieser Massnahmen und einer effizienten Rotwildbejagung ist eine Zunahme der Bestände jedoch nicht immer zu vermeiden. Es braucht deshalb Überlegungen dazu, wie mit dieser künftigen Entwicklung umgegangen werden kann.

Friedrich Reimoser, Vetmed. Univ. Wien & Univ. f. Bodenkultur Wien (im Ruhestand)

Rotwild, Wildschaden & Waldbau

Friedrich Reimoser sieht zwei Hauptursachen für die Probleme mit Rotwild. Einerseits die Habitatveränderungen, konkret die Zersplitterung und Beunruhigung des Lebensraumes sowie die unzureichenden gesetzlichen Grundlagen für den Habitatschutz. Andererseits die Wildschäden an der Vegetation durch Abdrängung des Schalenwildes in den Wald, wildschadenanfällige Wälder, jagdliche Überhege und zweifelhafte Wildschadensbeurteilung. Da der Rothirsch seinen Lebensraum aktiv mitgestalten kann, indem er versucht Wälder aufzulichten und zudem sowohl anpassungsfähig wie auch ausweich- und annäherungsfähig ist, stellt dies die Forstwirtschaft und das Wildtiermanagement vor grosse Herausforderungen.

Das Konfliktpotential hängt von der Biokapazität, also der Tragfähigkeit des Lebensraums ab. Dabei unterscheidet man die biotische Biotopkapazität (habitatabhängig – Blickwinkel Tier) von der wirtschaftlichen Biotopkapazität (schadensabhängig – Blickwinkel Mensch). Je weiter die wirtschaftliche Kapazität unter der biotischen Kapazität liegt, desto grösser ist die Gefahr für Wildschäden und desto schwerer ist die jagdliche Wilddichte-Regulierung (Abschuss).

Bei der Beurteilung der Schäden ist die Unterscheidung von Ein- und Auswirkungen des Wildes von Bedeutung. Das Erkennen von Wildtier-Einwirkungen (Verbiss etc.) auf die Waldverjüngung ist vergleichsweise einfach – viel schwieriger ist die richtige Beurteilung der Auswirkungen auf die Wald-dynamik.

Friedrich Reimoser sieht folgende Einflussmöglichkeiten der Forstwirtschaft auf die Habitatgestaltung und die Wildschadenvorbeugung:

- Waldbauliche Betriebsform (Ernteverfahren, Verjüngungstechnik, Verjüngungszeitraum; Kahlschlag/Aufforstung vs. natürliche Waldverjüngung unter Altholzschirm)
- Baumartenwahl (Baumartenmischung)
- Waldpflege (Technik, Intensität)
- Walderschliessung (Forstwege, Rückegassen, etc.)

Dies führt unweigerlich dazu, dass wildökologische Aspekte auch in der forstlichen Planung (Forsteinrichtung, Operate etc.) inhaltlich, räumlich und zeitlich berücksichtigt werden müssen und dass ein integrales Wildtiermanagement erforderlich ist. Dabei sind auch Politik und Gesellschaft gefordert. Kommunikation und vertrauensbildende Massnahmen sind dafür äusserst wichtig.

Claudio Signer, Forschungsgruppe Wildtiermanagement, ZHAW

Projekte und Forschung: Kantonsüber-greifende Zusammenarbeit

Claudio Signer zeigte in seinem Referat die Anfänge der Rothirschforschung mit ersten Markierungen Ende der 50-er Jahre im Kanton Graubünden auf. Seither konnten laufend Markierungen und Besenderungen umgesetzt werden. Im Schweizerischen Nationalpark und dem restlichen Bündnerland konnten seit 1985 über 1000 Markierungen im Rahmen der Jagdplanung gemacht werden, was zu wichtigen und interessanten Erkenntnissen führt.

Ein weiteres gutes Beispiel interkantonalen Forschungszusammenarbeit ist das Projekt Rothirsch in der Ostschweiz 2014-2017. Es zeigt, wie wichtig die interkantonale und auch länderübergreifende Koordination für den Umgang mit den Herausforderungen, die der Rothirsch mit sich bringt, ist.

Die Vorstudie «Rothirsch im Schweizer Mittelland» hat 2018/19 den aktuellen Kenntnisstand über den Rothirsch im Schweizer Mittelland zusammengetragen und relevante Fragestellungen für zukünftige Forschungsarbeiten definiert. Das Forschungsprogramm «Rothirsch Mittelland» läuft zurzeit.

Zusammenfassend stellt Claudio Signer fest, dass

- Markierungs- und Besonderungsprojekte handfeste Fakten für Management und Kommunikation erbringen,
- Rothirsche oftmals eine weitläufige Raumnutzung über Revier-, Kantons- und Landesgrenzen hinaus haben,
- uns Rothirsche zur revierübergreifenden, interkantonalen und internationalen Zusammenarbeit zwingen,
- gemeinsame Projekte Institutionen und Personen zusammenbringen und einen kommunikativen Mehrwert generieren,
- sich eine frühe Kontaktnahme mit potenziellen Partnern und eine aktive Kommunikation bewährt haben und
- es noch einiges über den Rothirsch in der Schweiz und in den angrenzenden Ländern zu entdecken gibt.

*Martin Baumann, Sektion Wildtiere und Artenförderung, BAFU und
Michael Reinhard, Abteilung Wald, BAFU*

Die Rolle des Bundes beim Rotwildmanagement

Die Rolle des Bundes besteht aus der Unterstützung und Beratung mit zielführenden Vollzugsinstrumenten (Vollzugshilfe Wald-Wild). Die Anwendung der Vollzugshilfe ist rechtlich nicht verbindlich, jedoch als Qualitätsindikator von relevanter Bedeutung, sobald Subventionstatbestände betroffen sind. Der Bund nimmt zudem eine Aufsichtsfunktion im Rahmen der NFA-Programmvereinbarungen (Wald-Wild-Konzepte als Qualitätsindikator) wahr.

Mit der Waldpolitik 2020 stimmt der Bund die ökologischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Ansprüche an den Wald optimal aufeinander ab. Er stellt eine nachhaltige Bewirtschaftung sicher und schafft günstige Rahmenbedingungen für eine effiziente und innovative Wald- und Holzwirtschaft.

Ziel 9 der Waldpolitik legt fest, dass der Wald den Wildtieren ausreichend Lebensraum und Ruhe bietet. Die Wildbestände sollen an ihre Lebensräume angepasst sein und eine natürliche Alters- und Geschlechterverteilung haben. Die natürliche Verjüngung der Wälder mit standortgerechten Baumarten soll durch die Wildhuftiere nicht verhindert werden.

Workshop

Am Nachmittag fand ein Workshop mit sechs thematischen Tischen zu Themen, welche für den Umgang mit dem Rothirsch relevant sind, statt. Die Tischverantwortlichen haben die Diskussionen und Ergebnisse nachfolgend zusammengefasst.

Tisch 1

Praktische Ausübung der Jagd - Jagdtechnik-, Methoden-, und Ethik

Dominik Thiel, Leiter Amt für Natur, Jagd und Fischerei SG

Ausgangslage

Die Abschüsse der Rothirsche in der Schweiz haben sich in den letzten 20 Jahren verdoppelt, die Bestände steigen weiter an. Ein Ende ist nicht in Sicht. Die grösste einheimische Säugetierart dringt immer weiter ins Mittelland vor und die Dichten in den bereits besiedelten Gebieten nehmen oft ebenfalls zu. Diese Entwicklung verläuft unabhängig vom Jagdsystem. Viele Jahre lag der Abschuss männlicher adulter Rothirsche über jenem adulter, weiblicher Rothirsche. Im Bestand selber dominiert wohl ausnahmslos ein deutlicher Überhang an weiblichen Tieren.

Jagdmethoden

Das Angebot an technischen Hilfsmittel für die Jagd war noch nie so gross. Optik, Waffentechnik, Munition, Kleidung und Lockmittel werden laufend perfektioniert. Je nach Jahreszeit, Jagdsystem und Kanton wird der Rothirsch auf der Ansitzjagd, Pirsch, Treib- und Drückjagd bejagt. Weitere Jagdarten und Strategien wie Schwerpunktbejagung, Intervalljagd, Jagdunterbruch, Nach- und Sonderjagden, Nachtjagd, Jagden mit oder ohne Hunde resp. Treiber stehen vielerorts zur Verfügung. Trotzdem können die Abschussziele oft nicht erreicht werden, die Bestände wachsen weiter an.

Jagdethik

Ohne den Abschuss weiblicher adulter Tiere kann kein Wildbestand reguliert werden. Der Bund fordert von den Kantonen den Schutz führender Muttertiere. Hirschkälber säugen bis in den Oktober hinein und sind den ganzen Winter über sozial vom führenden Muttertier abhängig. Die Kantone gehen mit dem Muttertierschutz verschieden um.

Fragen:

- 1. In welcher Weise kann die Jagd effizienter gestalten werden (Zeitpunkt der Jagd, Dauer der Jagd, Nachtabschüsse, Abschuss von weiblichen, führenden und trächtigen Tieren, mit der Unterstützung von technischen Hilfsmittel, Einsatz von Stöberhunden, Treibjagden)?*
- 2. Müssen weitere technische Hilfsmittel wie Nachtsichtzielgeräte zur Abschusssteigerung von den Kantonen bewilligt werden?*
- 3. Bringt der Schalldämpfer mehr Kahlwildabschüsse oder ist er nur aus gesundheitlichen Gründe des Jägers zuzulassen?*
- 4. Mit welcher Jagdmethode und zu welcher Jagdzeit (Monat) kann spezifisch der Kahlwildabschuss gefördert werden?*
- 5. Haben wir beim Abschuss führender Hirschkühe ein ethisches Problem?*
- 6. Gibt es eine jagdethisch vertretbare Kahlwildbejagung mit Erfüllung der Abschussvorgaben?*

Ergebnis der Diskussionen

Die Teilnehmenden sind sich einig, dass mit Ausnahme des Schalldämpfers genügend technische Ausrüstungen und Hilfsmittel für eine wirkungsvolle Rotwildjagd zur Verfügung stehen. Man erhofft sich, dass mit dem neuen Jagdgesetz der jagdliche Einsatz von Schalldämpfer erlaubt wird. Mit ganz wenigen Ausnahmen wird die Verwendung von verbotenen Hilfsmitteln wie Kunstlicht oder Nachtsichtzielgeräte ganz im Gegensatz zur Wildschweinjagd bei der Rotwildjagd strikte abgelehnt.

Zur Steigerung der jagdlichen Effizienz sieht man noch Potential bei einer besseren Koordination der Rotwildjagd auf allen Ebenen (zwischen Kantonen, zwischen Jagdgruppen, innerhalb der Reviere) sowie bei der Variation von Jagdstrategien räumlich und zeitlich. Speziell bei der Patentjagd müsse auch mit dem Lenkungsmittel "Ruhe" besser umgegangen werden, weil sich Jagende untereinander mit viel Jagddruck den Jagderfolg vereiteln. Interessante Beiträge kamen aus den Kantonen, wie die Kahlwildabschüsse mit Anreizsystemen (kostengünstiger, Voraussetzung für Stierabschüsse) gesteigert werden konnten. Der Forst kann mit der Unterstützung von jagdlichen Einrichtungen und Jagdschneisen (Krähenfüsse) viel Positives beitragen. Ein wichtiger Punkt bei der Regulationsjagd auf Kahlwild ist auch die Schiessfertigkeit, weil auf Bewegungsjagden das Wild meistens ziehend erlegt werden muss. Hier werden höhere Anforderungen in der Schiess-, und Jagdausbildung gefordert (Schiesskino, laufender Keiler). Schlussendlich ist man der Meinung, dass Traditionen und ungeschriebene Gesetze sowie fehlendes Wissen einer effizienten Jagdausübung oft im Wege stehen.

Sehr grosse kantonale und individuelle Unterschiede und Schwellenwerte existieren bei jagdethischen Aspekten der Kahlwildbejagung bezüglich dem Abschuss von führenden Hirschkühen und Kälbern. Hier reicht die Bandbreite von der totalen Freigabe führender Hirschkühe bis zum Totalschutz von Kuh und Kalb auf der Hochjagd. Letztere Regelung wird jedoch stark kritisiert und wird als nicht mehr zeitgemäss betrachtet. Selbst wenn rechtlich "Kalb vor Kuh" beim Abschuss gefordert wird, ist hier der Gesetzesvollzug und die praktische Kontrolle für die Behörde äusserst schwierig bis unmöglich. Es scheint, dass diesem Thema generell weniger Bedeutung zugeschrieben wird als einer möglichst guten Abschusserfüllung.

Gesamthaft betrachtet zeigte die Diskussion die grosse jagdliche, rechtliche und praktische Vielfalt in den Kantonen und bei den Jagdausübenden. Und doch treibt alle die Frage um, wie die Rotwildbestände mit den vorgegebenen Rahmenbedingungen effektiv reguliert werden können.

Einfluss von Wildruhezonen und Wildschutzgebieten (auch Jagdbanngebiete)

Sven Wirthner, Bereichsleiter Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere VS

Ausgangslage

Ende des 19. Jahrhunderts waren Hirsch, Reh und Gämse in der Schweiz bis auf Restpopulationen ausgerottet. Angesichts dessen wurde 1875 das erste "Bundesgesetz über die Jagd und den Vogelschutz" als eigentliches Artenschutzgesetz verabschiedet. Gleichzeitig wurden die ersten Banngebiete ausgeschieden, in denen jegliche Bejagung verboten war. Dank der gesetzlichen Regelung der Jagd (Einschränkung der Jagdzeit, Schutz der Muttertiere und Jungtiere, Aufbau einer effizienten Wildhut) und der Ausscheidung von eidgenössischen Jagdbanngebieten konnten sich die Wildtierbestände erholen und sind aktuell vielerorts so hoch wie nie. So weisen aktuell viele Kantone neue Rekord-Bestände bspw. an Rotwild auf. Bei hohen Wilddichten und in Abhängigkeit des Waldzustandes können dadurch gebietsweise Schäden am Wald auftreten bzw. wird die natürliche Verjüngung verlangsamt. Wildtierschutzgebiete und Wildruhezonen spielen in diesem Gefüge eine wichtige Rolle, indem sie u.a. eine gute Verteilung des Rotwildes gewährleisten.

Wildtierschutzgebiete (auch Jagdbanngebiete oder Wildasyle genannt)

Ursprünglich dienten insbesondere die eidg. Jagdbanngebiete dem Schutz bzw. der Förderung der Schalenwildarten, so auch dem Rotwild. Gleiches gilt in den kantonalen Wildtierschutzgebieten zu Beginn des jeweiligen Rotwild-Auftretens. Wachsende Bestände und hohe Wild-Konzentrationen in diesen Gebieten führen letztlich zu einer anderen Bedeutung dieser Schutzgebiete für Jagd und Wildtiere als zu ihrer Entstehungszeit.

Rotwild reagiert sehr stark auf Jagddruck und findet jagdfreie oder schlecht/wenig bejagte Gebiete rasch. Rotwild lernt sehr rasch und positive wie negative Erfahrungen werden bei dieser sozialen und langlebigen Art von Generation zu Generation weitergegeben. So können grosse Schutzgebiete rasch zur Hypothek werden. Um den Abschuss zu erfüllen muss der Druck im offenen Gebiet immer mehr erhöht werden und es entsteht eine Negativspirale indem die jagdbaren Tiere (ausserhalb der Schutzgebiete) immer seltener werden bzw. sich der Jagd mehr und mehr entziehen, indem sie sich in Schutzgebiete oder jagdlich schlecht zugängliche Gebiete zurückziehen. Probleme mit Lebensraumübernutzung und Wildschaden sind deshalb beim Rotwild meist nicht eine Frage des absoluten Wildbestandes, sondern vielmehr von schlechter/geklumpeter Verteilung.

Wildtierschutzgebiete sind daher ein zentrales Element der Jagdplanung und sorgen bei richtiger Ausscheidung für eine gute Verteilung im Sommereinstand. Es ist wichtig nicht zu grosse, sondern zahlreiche kleine Wildtierschutzgebiete auszuscheiden um unerwünschte Konzentrationen zu verhindern und die Bestände möglichst gut in ihrem Lebensraum zu verteilen. Sind die Wildtierschutzgebiete nicht zu gross, tritt das Rotwild zudem häufig morgens und abends auf freie Flächen wo es bejagt werden kann. Insbesondere sorgen sie für den nötigen Schutz vor jagdlichen Eingriffen während der Brunft, um eine ruhige Paarungszeit und natürliche Partnerwahl sicherzustellen.

Eine weitere Herausforderung stellt sich dann, wenn im selben Gebiet verschiedene Wildarten mit unterschiedlichen Lebensraum-Ansprüchen und auch unterschiedlichen jagdlichen Zielsetzungen auftreten. So können ursprünglich für den Schutz von rückläufigen Gamsbeständen ausgeschiedene Schutzgebiete rasch von Rotwild dominiert werden. Kommen beide (oder mehrere) Wildarten parallel vor, so kann bspw. eine zu hohe Rotwildichte eine (Teil-)Öffnung bedingen, gleichzeitig sollte aber die Gämse nicht unter der jagdlichen Störung leiden. Entstehen über die Jahre grosse Rotwildkonzentrationen bspw. in einem eidg. Jagdbanngebiet, wird es sehr heikel diese in geeigneter Weise wieder aufzuheben. Denn meist sind die Tiere bis und mit der herbstlichen (Patent-)Jagd

im Schutzgebiet und entziehen sich somit der Jagd vollends. Eine jagdliche Regulierung innerhalb des Schutzgebietes muss sorgfältig geplant und letztlich auch vom BAFU und beschwerdeberechtigten Organisationen «getragen» werden. Ansonsten besteht einzig die Möglichkeit im Rahmen einer Nachjagd/Sonderjagd die Hirsche nach dem Verlassen der Sommereinstände in den andernorts gelegenen Wintereinständen zu regulieren. Dies wiederum bedingt fundierte Kenntnisse über Sommer/Winter-Wanderungen bzw. Einstände und ist bei Mischpopulationen im Wintereinstand teilweise schwierig bis unmöglich.

Um all den erwähnten Facetten Rechnung zu tragen, braucht es sehr viel Erfahrung und die nötige Vorsicht bei der Ausscheidung von Wildtierschutzgebieten, damit diese nicht zum Eigentor werden.

Wildruhezonen

Wildruhezonen sind für Säugetiere und Vögel wichtige Gebiete, in denen die Bedürfnisse der Wildtiere im Vordergrund stehen. Sie dienen der Vermeidung übermässiger Störung durch zunehmende Freizeitnutzung. Wildruhezonen dürfen während bestimmten Jahreszeiten - oder in einzelnen Fällen während des ganzen Jahres - nicht oder nur beschränkt für Freizeitaktivitäten genutzt werden. Analog den Wildtierschutzgebieten im Sommer, dienen Wildruhezonen im Winter insbesondere der Verteilung des Rotwildes im Lebensraum. Ein Lebensraum welcher bedingt durch die facettenreiche menschliche Nutzung, insbesondere im Winter, immer kleiner und fragmentierter wird. Es ist daher sehr wichtig, dem Rotwild Gebiete anzubieten, wo es ungestört überwintern kann. Ideale Wintereinstände liegen jedoch oftmals in exakt denselben Gebieten, welche auch für die menschliche Nutzung attraktiv sind: sonnige, lawinensichere, meist südlich exponierte Geländeabschnitte.

Da ruhige Gebiete welche diese Kriterien erfüllen aufgrund der menschlichen Nutzung immer rarer werden, wird das Rotwild in geeigneten Einstandsgebieten natürlicherweise konzentriert. Um solche Konzentrationen nicht noch zusätzlich zu verschärfen, müssen Störungen auch aus diesem Grund (und nicht nur aufgrund des winterlichen Energiehaushaltes) zwingend vermieden werden. Wiederholt gestörtes Rotwild zieht sich oft in (Schutz)Wälder zurück, wo es seinen Nahrungsbedarf gleichwohl decken muss und sich aufgrund des Angebots an den Bäumen zu schaffen macht (Verbiss- und Schälsschaden).

Einer gut geplanten Ausscheidung von Wildruhezonen kommt daher eine bedeutende Rolle in der Jagdplanung zu. Nicht zu vergessen ist dabei, dass Rotwild auch im Sommer die notwendige Ruhe braucht, um sich in den Einständen wohl zu fühlen und sich gut im Lebensraum verteilt bzw. sich nicht lokal konzentriert.

Ergebnis der Diskussionen

- 1. Wie soll das Problem von grossen Rotwild-Konzentrationen in Wildtierschutzgebieten entschärft werden, insbesondere wenn es sich um eidg. Jagdbanngebiete handelt oder um langjährige kantonale Schutzgebiete?*

In den einzelnen Kantonen kommen verschiedene Varianten zum Entschärfen dieser Problematik zum Einsatz. Bei grösseren Wildtierschutzgebieten können kleine Teile davon temporär geöffnet werden und bspw. nur Kahlwild freigegeben werden um den Jagddruck zu entschärfen (Bsp. Kanton Wallis). Ähnliches bewirkt die Einführung sogenannter durchlässiger/grünen Grenzen, wo der Jäger eine bestimmte Distanz ins Schutzgebiet hineinschiessen darf. Dies kann kurzfristig erfolgreich sein, das lernfähige Rotwild gewöhnt sich aber sehr schnell an die «neuen Grenzen» und passt sein Verhalten entsprechend an. In mehreren Kantonen werden grosse Schutzgebiete bewusst gestört/beunruhigt und die Tiere dann ausserhalb des Schutzgebiets durch die Jagenden erlegt. In

anderen Kantonen werden gezielte Abschüsse durch die Wildhut (mit oder ohne Beizug der Jägerschaft) erfolgreich praktiziert, was eine detaillierte Planung und Koordination bedingt. Eine zeitlich verschobene und meist sehr erfolgreiche Regulation kann mittels Sonderjagd/Nachjagd erreicht werden, indem gewartet wird bis die Tiere im Spätherbst/Frühwinter die Schutzgebiete verlassen haben und dann im «Wintereinstand» erlegt werden. Dies setzt exakte Kenntnisse von Einständen/Wanderrouen voraus. Insbesondere in Abhängigkeit der Schneelage bedarf es viel Fingerspitzengefühl und klaren Vorgaben um keine Probleme bezüglich Störung der Tiere bzw. bezüglich Tierschutz zu generieren.

Allen Varianten gemeinsam ist, dass ein Gesamtkonzept, detaillierte Planung und strikte Modalitäten vorausgesetzt werden. Letztendlich gilt es auch die unterschiedlichen Interessen zwischen Forst (Produktion) und Jagd (Protektion) innerhalb eines Schutzgebietes in Einklang zu bringen.

2. Braucht es überhaupt noch Wildtierschutzgebiete, wenn vielerorts über zu hohe Rotwildbestände geklagt wird? Wäre eine Jagd mit gewissen Auflagen auch ohne Schutzgebiete denkbar, insbesondere wo die Jagdzeit nicht auf die Brunftzeit fällt (Patentjagd)?

In dieser Thematik gehen die Meinungen vonseiten Forst und Jagd (in den meisten Kantonen) recht weit auseinander. Einige Forstvertreter sind der Meinung, dass es «keine» Schutzgebiete braucht, wenn man Bestände regulieren will. Insbesondere grossen Schutzgebieten stehen teilweise auch die Jäger kritisch gegenüber, da diese Gebiete oftmals viel Wild welches jagdlich nicht nutzbar ist, beheimaten. Von Seiten Jagd/Wildbiologie ist es aber unbestritten, dass auch Rotwild jagdfreie Rückzugsgebiete braucht, insbesondere wo die Jagd auch während der Fortpflanzungszeit (Brunft) gestattet ist. Es gilt zudem zu beachten, dass Wildtierschutzgebiete nicht nur dem Rotwild, sondern auch zahlreichen anderen Wildarten Schutz vor jagdlichen Eingriffen und damit vor Störung bieten. Die Entwicklung geht hierbei vielerorts vom eigentlichen Jagdbanngebiet zum Wildtiervorranggebiet. Jahrzehntlang dieselben Gebiete unter Schutz zu stellen, kann zu hohen Wildtierdichten und entsprechenden Schäden führen. Besser ist ein zeitlich flexibleres System und allenfalls alternierende Öffnungen von Schutzgebieten. Je nach örtlicher Situation reichen oftmals kleine, aber gut verteilte Schutzgebiete. Die Mittelland-Vertreter merken an, dass die Schaffung neuer Schutzgebiete im Mittelland (bspw. Kanton Zürich) aufgrund des grossen Nutzungsdrucks durch die Bevölkerung praktisch unmöglich ist und schlicht und einfach der Platz dazu fehlt.

3. Welche Lösungsansätze sehen Sie für die Problematik von parallel vorkommenden Wildarten mit unterschiedlichen jagdlichen Zielsetzungen (z.B. Gams und Hirsch)?

Eine Möglichkeit besteht darin, dass primär Waldgebiete zum Schutz des Rotwildes ausgeschieden werden. Einige Kantone mussten die Erfahrung machen, dass weit über die Waldgrenze hinaufreichende Schutzgebiete oftmals das Rotwild in die eigentlichen Gamshabitate hochzieht. Die Gämsen leiden dann unter dem Druck des Rotwildes und sind gezwungen das Gebiet zu verlassen. Es wird angemerkt, dass es strikte Regelungen braucht und die prioritär schadstiftenden Tiere im Fokus der Regulation stehen sollen. Es wird zudem die Möglichkeit einer zeitlichen Trennung erläutert. Also die Rotwildabschüsse innerhalb des Schutzgebietes dann durchzuführen, wenn ausserhalb die Jagd auf Gamswild ruht.

4. Wie soll der Spagat zwischen immer grösseren (touristischen) Ansprüchen an den Wildtierlebensraum durch den Menschen und den Anliegen der Wildtiere im Winter in Zukunft gelöst werden?

Es sind sich alle Anwesenden einig, dass sich die Situation diesbezüglich zusehends verschärft und den Wildtieren je länger je weniger ruhige Rückzugsgebiete bleiben. Covid-19 hat die Situation noch verschärft. Es wird ergänzt, dass Schutzgebiete teilweise die Problematik in umliegenden Gebieten verschärfen, in dem die Naturnutzer meinen, ausserhalb des Schutzgebietes gelte ein «Freipass» für alles ohne Rücksichtnahme auf die Wildtiere.

Wildschadenverhütungsmittel: Einsatz und Finanzierung

Gastgeber: Maik Rehnus, Wiss. Mitarbeiter, Amt für Wald und Naturgefahren, Bern

Ausgangslage

Gemäss Vollzugshilfe «Wald und Wild» (BAFU 2010) sollen auf mindestens 75 % der gesamten Waldfläche die Verjüngungssollwerte – im Schutzwald nach der Vollzugshilfe «Nachhaltigkeit im Schutzwald NaiS» gemessen und im übrigen Wald bezüglich der waldbaulichen Ziele begutachtet – ohne Wildschadenverhütungsmassnahmen (WSVM) erreicht werden können. Wird dies nicht erreicht ist zu prüfen, ob für betroffene Wildräume sog. „Wald-Wild-Konzepte“ zu erarbeiten sind. Als Grundlage für diese weiterführende Massnahme gilt die erfüllte jagdliche Basisregulierung. Hingegen werden waldseitig keine regulierenden Massnahmen vorausgesetzt.

Aktive WSVM zur Lebensraumverbesserung für das Schalenwild im Wald:

- Strukturierte Waldränder anlegen und pflegen
- Freihalteflächen anlegen und pflegen
- Bejagungsschneisen anlegen und pflegen
- Waldwiesen pflegen
- Verbiss- und Fegegehölze anlegen und pflegen
- Prossholz liegen lassen
- Sichtschutzgehölze anlegen
- Weiterbildung «Biotophege» für Förster, Waldbesitzer, Wildhüter und Jäger
- Gemeinsame Einsätze mit Jägern planen und durchführen.

Passive WSVM:

- Chemischer und mechanischer Einzelschutz
- Zäune

Finanzhilfen

Ausserhalb Wald-Wild Konzepte

Im Programmziel 1 «Schutzwaldbehandlung gemäss der Konzeption NaiS» des NFA-Programms «Schutzwald» und im Programmziel 4 «Jungwaldpflege ausserhalb Schutzwald» des NFA-Programms «Waldwirtschaft» ist die Wald-Wild-Thematik ein Qualitätsindikator. Solche Indikatoren definieren die Qualitätsstandards, die erreicht werden müssen, damit eine Leistung die Wirkung erreicht.

Innerhalb von Wald-Wild Konzepten

- **Aktive Wildschadenverhütungsmassnahmen** (d. h. Massnahmen zur Biotophege und zur Lebensraumberuhigung) werden im gesamten Wildraum finanziell unterstützt, entweder über das *NFA-Programm «Schutzwald» (Programmziel 1: Schutzwaldbehandlung)* oder *«Waldwirtschaft» (Programmziel 4: Jungwaldpflege)*.
- **Passive Wildschadenverhütungsmassnahmen** werden grundsätzlich nur im Schutzwald und dort nur in Gebieten mit wildökologisch besonderer Bedeutung finanziert. In begründeten Ausnahmefällen dürfen passive Wildschadenverhütungsmassnahmen im Schutzwald auch ausserhalb von Gebieten von wildökologisch besonderer Bedeutung angewendet werden.

Werden im Rahmen des *NFA-Programms «Schutzwald»* Finanzmittel des Bundes zur Wildschadenverhütung eingesetzt, dann darf *maximal ein Drittel* der insgesamt für die Wildschadenverhütung aufgewendeten Gelder für passive WSVM aufgewendet werden. Mindestens zwei Drittel sind für aktive WSVM

reserviert. Finanzhilfen für Massnahmen über das NFA-Programm Schutzwald können nur im Rahmen eines Wald-Wild-Konzepts gewährt werden.

Werden im Rahmen des *NFA-Programmes «Waldwirtschaft»* Finanzmittel des Bundes zur Wildschadenverhütung ausserhalb des Schutzwaldes eingesetzt, dürfen diese nicht für passive Wildschadenverhütungsmassnahmen verwendet werden.

Unter gewissen Umständen können zusätzliche Massnahmen zur Biotophege über anderweitige Beiträge abgegolten werden:

- Vernetzungsprojekte als Kosten für *landwirtschaftliche Massnahmen* können prinzipiell über Landwirtschaftsbeiträge, so z. B. über die Öko-Qualitätsverordnung
- Kosten für die Aufwertung von Waldrändern können über die NFA-Programmvereinbarung «Waldbiodiversität», Programmziel 2, Aufwertung der Waldränder finanziert werden.

Falls solch zusätzliche Finanzierungsmöglichkeiten zur Biotophege eingesetzt werden, dann dürfen diese Beträge nicht mit den erforderlichen *zwei Dritteln* der Mittel verrechnet werden, welche gemäss der *NFA-Programmvereinbarung «Schutzwald»* minimal für aktive Wildschadenverhütung eingesetzt werden müssen.

Wildschadenanfälligkeit

Ein naturnaher Waldbau mit standortgerechten Baumarten ist die Grundvoraussetzung für das ökologische Funktionieren der Wälder und dessen Erhalt als Wildlebensraum. Gleichzeitig empfiehlt es sich, das Schalenwild bei der Waldbewirtschaftung grossflächig zu berücksichtigen, denn die Anfälligkeit des Waldes für Wildschäden kann durch waldbauliche Massnahmen massgeblich verändert werden. Die Wildschadenanfälligkeit wird wesentlich mitbestimmt durch das Verhältnis von nahrungsunabhängigem Besiedlungsanreiz zum Nahrungsangebot im betreffenden Gebiet. Als wichtige Indikatoren zur Einschätzung der Wildschadenanfälligkeit im Wald können dienen Anteil vegetationsfreier Waldboden, > Vorhandensein der Vogelbeere und anderer Pioniergehölze im Berg- und Gebirgswald. Vorhandensein beliebter Verbisspflanzen und Waldstandorte mit artenarmer oder für das Wild unbeliebter Bodenvegetation (*Reimoser 1986 BOKU Wien*).

Fragen:

1. *Wie und welche aktiven und passiven WSVM werden in den Kantonen eingesetzt, um die Wald-Wild Situation gezielt zu verbessern? Gibt es Probleme bei der Umsetzung?*
2. *Wird der Einsatz der eingesetzten WSVM und die erhoffte Wirkung evaluiert?*
3. *Wieweit können aktive Wildschadenverhütungsmassnahmen zur Reduzierung der Wildschadenanfälligkeit des Waldes bei der Waldpflege vorausgesetzt werden?*
4. *Genügen die Subventionsansätze des Bundes für WSVM in und ausserhalb von Wald-Wild Konzepten bzw. im und ausserhalb vom Schutzwald?*

Ergebnis der Diskussionen

Die Vorgaben vom Bund für den Einsatz von aktiven und passiven WSVM gemäss Vollzugshilfe «Wald und Wild» sind in den Kantonen unterschiedlich umgesetzt. Der Einsatz reicht von flächendeckenden Gebrauch bis hin zur Konzentration in Schwerpunktgebieten bzw. von einzelnen empfohlenen Mitteln bis zu einer grossen Palette an verschiedenen WSVM. Der Einsatz im Wald trifft auf verschiedene Grenzen, wie bei der technischen Umsetzung im steilen Gelände, der Koordination der eingesetzten WSVM bei der Ausgabe an mehrere Beteiligte und der fachlich korrekten Anwendung (Zeitpunkt, Unterhalt und Rückbau). Die Reduzierung der Wildschadenanfälligkeit durch wald-bauliche Massnahmen in Kombination mit dem Einsatz von WSVM sind im Idealfall mit jagdlichen Massnahmen zu kombinieren, um eine Wirkung zu erzielen. Die Wirkung der WSVM ist generell schwer abschätzbar, aufgrund der meist nicht konsequente Evaluation in den Einsatzgebieten. In Bezug auf die Subventionsansätze des Bundes sind die Kantonsvertreter im Schutzwald zufrieden. Im übrigen Wald gibt es hingegen den Wunsch nach weiteren Unterstützungsmöglichkeiten insbesondere im Zusammenhang mit dem klimabedingten Waldumbau.

Mögliche Massnahmen

- Prüfung, wie ein wirkungsvoller Einsatz von WSVM sichergestellt werden kann
- Prüfung, wie die Reduzierung der Wildschadenanfälligkeit durch die Kombination von forstlichen und jagdlichen Massnahmen sichergestellt werden kann
- Prüfung, ob eine ergänzende finanzielle Unterstützung im übrigen Wald seitens Bund möglich ist

Auswirkungen auf Waldfunktionen: Toleranzschwellen/Grenzen und Bedürfnisse

Beat Annen, Leiter Amt für Forst und Jagd, UR

Ausgangslage

Gesetzlicher Auftrag (Art. 27 WaG)

- Die Kantone ergreifen Massnahmen gegen die Ursachen und Folgen von Schäden, welche die Erhaltung des Waldes in seinen Funktionen erheblich gefährden können.... Sie regeln den Wildbestand so, dass die Erhaltung des Waldes, insbesondere seine natürliche Verjüngung mit standortgerechten Baumarten, ohne Schutzmassnahmen gesichert ist. Wo dies nicht möglich ist, treffen sie Massnahmen zur Verhütung von Wildschäden (Art. 27 WaG).

Grundsätze (Vollzugshilfe Wald und Wild; BAFU 2010)

- Die Wald- und Wildbewirtschaftung muss eine Koexistenz von Wald und Wild ermöglichen. Diese ist stets dynamisch. Je nach Lebensraum und Waldfunktionen ergeben sich andere Bedingungen und Herausforderungen. Es ist Auftrag der Wald- und Jagdplanung, diese Koexistenz mit geeigneten Massnahmen zeitlich und räumlich zu optimieren.
- Weil Verbiss aus einer ökologischen Perspektive betrachtet nicht a priori als Wildschaden zu klassieren ist, sprechen wir erst dann von Wildschaden, wenn die Tragbarkeit aus sozio-ökonomischer Sicht überschritten ist. Die Definition der Tragbarkeit ist zentral abhängig von der Vorrangfunktion des Waldes (z.B. Schutzwald) d.h. sie variiert räumlich entsprechend.

Leitsatz aus dem Wald Wild Positionspapier der KWL

- Die Waldverjüngung ist Bedingung für die stetige Bereitstellung der Ökosystemleistungen durch den Wald. Die Waldbewirtschaftung sowie die Dichte der Verteilung der Wildtiere sind so zu steuern, dass die Waldverjüngung sichergestellt ist.

Beurteilung des Wildeinflusses auf die Waldfunktionen

Die Erwartungen der Öffentlichkeit an die Leistungen eines Waldes sind nicht überall dieselben. Dementsprechend wird auch das öffentliche Interesse nicht für alle Waldleistungen gleich hoch gewichtet. Dort wo es um den direkten Schutz von Leben und Sachwerten geht, werden offenbar höhere Erwartungen an eine möglichst kontinuierliche und dauerhafte Leistungserbringung durch den Wald gestellt. So wird z.B. die Schwelle für die Erstellung eines Wald-Wild Konzepts in einem Gebiet mit hohem Schutzwaldanteil schneller erreicht als in einem Gebiet mit kleinem Schutzwaldanteil. Auch werden vom Bund mehr finanzielle Mittel für Wildschadenverhütungsmassnahmen im Schutzwald zur Verfügung gestellt. Verjüngungssollwerte haben sich gemäss Handbuch zur Programmvereinbarung Wald im Schutzwald an NaiS, im übrigen Wald an kantonalen Grundlagen zu orientieren. (Handbuch PV im Umweltbereich 2020-2024).

Die langfristige nachhaltige Sicherung der Waldfunktionen ist schlussendlich ganz wesentlich abhängig von der Waldverjüngung. Zur Beurteilung der Verjüngung fehlen bis heute klare messbare Verjüngungssollwerte. Entsprechende Forschungsarbeiten laufen zurzeit zumindest für den Gebirgswald. Der Einfluss des Rotwildes kann ein wesentlicher Grund sein, dass die Verjüngungssollwerte nicht erreicht werden.

Fragen:

1. *Welches sind die Auswirkungen eines Rotwildbestandes, der die Tragfähigkeit des Lebensraums übersteigt, auf die einzelnen Waldfunktionen (Schutz, Biodiversität, Holzproduktion, Erholung)?*
2. *Sollen Zielvorgaben und Toleranzgrenzen für die Beurteilung des Wildtiereinflusses (Soll-Werte) auf die Waldverjüngung in Abhängigkeit der Waldfunktion erstellt werden?*
3. *Wie berücksichtigen die Kantone die Waldfunktion bei der Beurteilung des Wildtiereinflusses?*
4. *Gibt es Fragen an die Forschung?*

Ergebnis der Diskussionen

1. *Welches sind die Auswirkungen eines Rotwildbestandes, der die Tragfähigkeit des Lebensraums übersteigt, auf die einzelnen Waldfunktionen (Schutz, Biodiversität, Holzproduktion, Erholung)?*

Eine übermässige Verbissbelastung der Jungbäume hat entscheidenden Einfluss auf die Baumartenmischung. Ein hoher Verbissdruck führt dazu, dass einzelne Baumarten nicht mehr in der für den Standort notwendigen Anzahl aufwachsen können oder teilweise sogar gänzlich ausfallen.

Durch Schälen verursacht der Hirsch auch nach der Jungwuchsphase, vornehmlich im Stangenholzalder, teilweise erhebliche Schäden. Die Waldbäume sind somit über eine lange Lebensphase dem Einfluss des Hirsches ausgesetzt. Gewisse Baumarten, wie die Eibe, werden bis in die Altersphase durch Schälen geschädigt. Die Auswirkungen werden je nach Waldfunktion unterschiedlich beurteilt.

Schutzfunktion: Um die Schutzfunktion nachhaltig zu gewährleisten ist es wichtig, dass möglichst alle standortgerechten Baumarten aufwachsen können. Ist dies nicht der Fall, vergrössert sich das Risiko durch Naturgefahren. Wenn der Wald die Schutzfunktion nicht mehr nachhaltig erfüllen kann und das dadurch steigende Risiko nicht mehr tolerierbar ist, muss der Schutz mit technischen Massnahmen gewährleistet werden. Technische Massnahmen sind langfristig rund 20-25 mal teurer als einen Wald zu pflegen, der sich genügend verjüngen kann. Übermässiger Verbissdruck hat somit direkte Auswirkungen auf die Sicherheit und führt zu hohen volkswirtschaftlichen Folgekosten.

Der Einfluss des Hirsches und somit die Beeinträchtigung der Schutzfunktion können regional und kleinräumlich (z.B. Wintereinstand) sehr stark variieren

Holzproduktion: Durch die starke Beeinträchtigung gewisser Baumarten ist der Waldbesitzer grundsätzlich in seiner Produktionsmöglichkeit eingeschränkt. Er muss auf Baumarten verzichten, welche ihm künftig einen hohen Holzerlös versprechen (z.B. verschiedene Edellaubhölzer). Will der Waldbesitzer diese Baumarten trotzdem fördern, erwachsen ihm überproportionale Produktionskosten durch Wildschutzmassnahmen. Die verbleibenden verbissresistenteren Baumarten können durch Schältschäden qualitativ zu minderwertigen Sortimenten entwertet werden. Übermässiger Verbissdruck und Schältschäden führen durch höhere Produktionskosten bei gleichzeitiger Wertverminderung des Endprodukts zu einer markanten wirtschaftlichen Beeinträchtigung.

Biodiversität: Wenn einzelne Baumarten ausfallen, führt dies in aller Regel zu einem Biodiversitätsverlust. Der Rückgang einzelner Baumarten wird vor allem dann zum Problem, wenn die Vernetzung der Art nicht mehr gegeben ist. Es wird nicht der Anspruch erhoben, dass jede standortgerechte Baumart überall vorhanden sein muss. Ein grossflächiger Ausfall einer Baumart hat aber negative Auswirkungen auf viele weitere Tier- und Pflanzenarten, welche von dieser abhängig

sind. Wenn durch sehr starken Hirscheinfluss Wälder lichter werden, kann dies in Einzelfällen auch positive Aspekte für lichtbedürftige Arten haben.

Erholung: Der Einfluss des Hirschbestandes auf die Erholungsfunktion des Waldes wird als gering beurteilt. Die Wahrnehmung eines Waldbildes ist individuell sehr verschieden. Was der eine als schön empfindet ist für andere weit weg von ihrem Idealbild. Dementsprechend spielt auch die Baumartenzusammensetzung in einem Erholungswald eher eine untergeordnete Rolle.

Zusammengefasst wird die Bedeutung des Wildeinflusses in Bezug auf die einzelnen Waldfunktionen unterschiedlich und in nachstehender Reihenfolge gewichtet:

Schutzfunktion > Holzproduktion > Biodiversität > Erholung

2. Sollen Zielvorgaben und Toleranzgrenzen für die Beurteilung des Wildtiereinflusses (Soll-Werte) auf die Waldverjüngung in Abhängigkeit der Waldfunktion erstellt werden?

Entsprechend der unterschiedlichen Auswirkung der Baumartenvielfalt und der Baumartenmischung auf die einzelnen Waldfunktionen macht es Sinn, von unterschiedlichen Zielvorgaben auszugehen. Zielvorgaben sollen in Abhängigkeit von Standort und Waldfunktion gemacht werden. Damit die Beurteilung nicht zu kompliziert wird, gilt es möglichst zu vereinfachen. Standorttypen und Waldfunktionen sollen grosszügig zusammengefasst werden. Bei den Waldfunktionen wäre eine Unterscheidung nach Schutzwald und Nichtschutzwald schon genügend. Zielvorgaben sind, wenn immer möglich, nicht absolut, sondern eher in Bandbreiten zu formulieren. Es gilt auch zu unterscheiden zwischen Mindestziel und Optimalziel.

NaiS gibt für den Schutzwald weitgehend Anforderungsprofile vor. Es besteht aber immer noch Unklarheit bezüglich Sollstammzahlen bei der Verjüngung.

Für den Schutzwald sind Zielvorgaben auf gesamtschweizerischer Ebene erwünscht und hilfreich. Im Nichtschutzwald soll die Formulierung von Zielvorgaben den Kantonen überlassen sein.

3. Wie berücksichtigen die Kantone die Waldfunktion bei der Beurteilung des Wildtiereinflusses?

Bei der Erhebung des Wildtiereinflusses wird in aller Regel kein Unterschied zwischen den Waldfunktionen gemacht. Hingegen berücksichtigen die Kantone die Waldfunktionen bei der Interpretation der Daten und bei der Massnahmenplanung. Dabei wird meist eine Unterscheidung Schutzwald/Nichtschutzwald gemacht.

4. Gibt es Fragen an die Forschung?

Klar im Vordergrund steht das Bedürfnis nach verbesserten Angaben zu messbaren Sollstammzahlen in der Verjüngung für einen nachhaltigen standortgerechten Waldaufbau. Diese Sollwerte sollen in erster Linie für den Schutzwald und nach grosszügig zusammengefassten Standortseinheiten verfügbar sein.

Fragen gibt es auch zum Schälverhalten der Hirsche bezüglich verschiedener Baumarten und bezüglich Toleranz der Baumarten auf Schälsschäden.

Zusammenarbeit zwischen Forst- und Jagdbehörden: Erwartungen und Bedürfnisse

Thomas Abt, Generalsekretär KWL

Ausgangslage

In einem gemeinsamen Prozess haben die KOK und die JFK das [Positionspapier Wald und Wild](#) formuliert, das an der Plenarversammlung der KWL vom 30. November 2018 verabschiedet wurde. In Bezug auf die Zusammenarbeit hält das Positionspapier fest, dass erfolgreiche Lösungen zum Thema Wald und Wild von den betroffenen Akteuren gemeinsam erarbeitete und gegenseitig akzeptierte Zielsetzungen und Planungen erfordern. Dabei ist die Präsenz von Grossraubtieren in der Jagdplanung zu berücksichtigen.

Grundsätzlich soll die Waldverjüngung gutachtlich angesprochen werden. Wo sich daraus Hinweise auf Verjüngungsprobleme ergeben, soll die Waldverjüngung mit einer genaueren Methode erfasst werden. Sind Ort und Ausmass eines Verjüngungsproblems bekannt, gilt es, dessen Ursachen auf den Grund zu gehen. Primär sind Massnahmen vor Ort festzulegen, die die Jagd- und Waldverantwortlichen in alleiniger Zuständigkeit umsetzen können. Sekundär sollen weitere Akteure (z.B. aus der Landwirtschaft, aus dem Tourismus) beigezogen werden.

Die Problemlösung hat auf lokaler oder regionaler Stufe unter Einbezug der Waldeigentümer/-innen und der Jäger/-innen zu erfolgen. Wenn die gegenseitige Akzeptanz vorhanden ist und die Zusammenarbeit gut funktioniert, lassen sich Lösungen erzielen.

Die KWL nimmt folgende Positionen ein:

«Die KWL setzt sich für das gegenseitige Verständnis, die Akzeptanz und die Zielsetzungen zum Thema Wald und Wild ein. Sie übernimmt die politische Verantwortung für die Institutionalisierung der Zusammenarbeit der betroffenen Akteure. Sie fordert Lösungen auf lokaler, regionaler und interkantonalen Ebene.»

«Sie setzt sich für die gezielte Planung und Umsetzung von aufeinander abgestimmten waldbaulichen und jagdlichen Massnahmen ein, um die Waldverjüngung sicherzustellen.»

Ergebnis der Diskussionen

1. Welches sind die Erfolgsfaktoren für eine zielgerichtete, aufeinander abgestimmte forstliche und jagdliche Planung sowie deren Umsetzung?

Wo das nicht bereits vorhanden ist, ist das gegenseitige Verständnis zu fördern. Das erfordert eine konstante Entwicklung und braucht Zeit. Hilfreich sind dabei z.B. das gemeinsame Erarbeiten eines kantonalen Leitbildes Wald und Wild sowie der entsprechenden Strategie.

Zentral ist der politische Wille der für Wild und Wald zuständigen Regierungsrätinnen und Regierungsräte in der Wald-Wild-Thematik Lösungen zu erzielen. Der konstante Austausch zwischen der kantonalen Jagd- und Waldbehörde muss institutionalisiert werden und es sind kurze Entscheidungswege vorzusehen. So soll von den politisch und fachlich zuständigen Stellen eine "klare Linie" vorgegeben werden. Auf dieser Basis sind lokale Lösungen unter Einbezug der Jagenden und der Waldeigentümerinnen und Waldeigentümer anzustreben.

Die Situation ist vor Ort gemeinsam in einem vertrauensvollen und ehrlichen Klima zwischen Jagd- und Forstbehörde anzuschauen. Gemeinsam soll entschieden werden, ob weitere Akteure beizuziehen sind. Bereits die Lebensraumbewertung sowie die gutachtliche Beurteilung der Waldverjüngung könnten gemeinsam erfolgen.

"Holzen und Jagen!", diese Faustregel hat ihre Tücken: Der Holzmarkt ist überlastet und die Holznutzungen nehmen ab. Die Jagd auf das Rotwild zu intensivieren, kann sogar kontraproduktiv sein, wie das Referat von Hubert Zeiler an der Tagung eindrücklich aufgezeigt hat.

Die Erfolgskontrolle ist ebenfalls gemeinsam aufgrund von klaren, vorher festgelegten Bewertungskriterien vorzunehmen.

Schliesslich könnten vermehrt gute Beispiele einer funktionierenden, lösungsorientierten Zusammenarbeit im Sinne des Wissenstransfers vermittelt werden.

2. Welches sind Faktoren, die eine erfolgreiche Zusammenarbeit und die gegenseitige Akzeptanz verhindern?

Eine negative Kommunikation, die widersprüchlich sowie nicht zielgerichtet bzw. lösungsorientiert erfolgt, verhindert insbesondere die erfolgreiche Umsetzung durch die Jagenden und Waldeigentümerinnen bzw. Waldeigentümer.

Ebenfalls ist das Ausweichen auf "Nebenschauplätze" nicht zielführend. Schuldzuweisungen an Dritte oder an Umwelteinflüsse usw. behindern bereits den Willen zu einer erfolgreichen, gemeinsamen Lösungsfindung.

Bei der Methodik ist schliesslich keine 100 prozentige Genauigkeit anzustreben. Weder bei der Erhebung der Wildbestandeszahlen noch bei der Beurteilung der Waldverjüngung.

3. Was sind die Erwartungen an die KWL bzw. an die KWL-Mitglieder?

Die Kantone sollen in dem Sinne gestärkt werden, dass sie erkennen, dass die Verantwortung und die Kompetenzen im Bereich der Wald-Wild-Thematik bei den Kantonen liegen.

Ebenfalls werden von der KWL vertrauensfördernde Massnahmen z.B. im Bereich der Methodik oder beim gemeinsamen, lösungsorientierten Vorgehen erwartet.

Schliesslich könnten an der nächsten Plenarversammlung der KWL gute, funktionierende Beispiele der Zusammenarbeit im Sinne des Wissensaustauschs gezeigt werden.

Einfluss von Grossraubtieren

Hannes Jenny, Mitarbeiter Amt für Jagd und Fischerei GR

Ausgangslage

Anfangs des 20. Jahrhunderts waren die Grossraubtiere Wolf, Bär und Luchs in der Schweiz, ausgerottet. Da zu dieser Zeit das Nahrungsangebot an Wildtieren viel geringer war wie heute, Nutztierrisse die Existenz von vielen Nutztierhalter gefährdete und in der Bevölkerung Angst und Sorge sowie eine tief verwurzelte Ablehnung gegenüber diesen "Schädlingen" bestand, erfolgte damals die Ausrottung mit viel Aufwand und grosser behördlicher Unterstützung. Seit 1971 gibt es in der Schweiz wieder Luchse. 1995 kehrten die ersten italienischen Wölfe in die Schweiz zurück. Die erste Rudelbildung erfolgte im Jahr 2012 am Calanda, im Grenzgebiet von SG und GR. Auch im Wallis und im Tessin bildeten sich Rudel. Seit 2005 wandern in regelmässigen Abständen Braunbären aus dem nahegelegenen italienischen Nationalpark Adamello Brenta (Trentino) in die Schweiz ein. Gemäss den Angaben von KORA leben heute ca. 80 Wölfe in der Schweiz (acht Wolfsrudel). Zudem ca. 275 Luchse und bis zu 3 Bären.

Insbesondere der Wolf und auch vereinzelt der Bär nutzen Lebensräume, die unmittelbar an Siedlungen grenzen. Das bleibt nicht unbemerkt und führt zu heftigen Diskussionen in der Bevölkerung sowie bei den Landwirten und Jägern. Die Akzeptanz in diesen Kreisen ist für die Zukunft des Grossraubtiere entscheidend.

Wolf und Luchs im Ökosystem

Die Grossraubtiere erfüllen eine wichtige Funktion im Ökosystem: Beute und Beutegreifer haben sich abhängig voneinander in der Evolution entwickelt (Wolf-Rothirsch, Luchs-Reh). Durch die Ausrottung der Grossraubtiere entstand eine Lücke, die eingespielte Wechselbeziehungen innerhalb des Ökosystems beeinträchtigt hat. Nicht zu Unrecht werden Wolf und z.T. auch der Luchs als „Gesundheitspolizei“ des Waldes bezeichnet, da sie häufig auch kranke und schwache Tiere fressen und somit den Bestand seiner Beutetiere „gesund“ hält. Ein Wolfsrudel, das jährlich rund 300 Stück Schalenwildtiere frisst (2-3kg Fleisch pro Tier und Tag), kann lokal dazu beitragen, dass der Schalenwildbestand reduziert werden kann. Ein Luchs braucht pro Woche ungefähr ein Reh oder eine Gämse, das heisst rund 50-60 Beutetiere pro Jahr. Die erhoffte positive Auswirkung auf die Verjüngungssituation in Schutzwäldern konnte zumindest im Kanton GR bisher nicht festgestellt werden. In Gebieten mit Luchsvorkommen konnte festgestellt werden, dass sich stark betroffene Baumarten wie die Weissstanne wieder besser verjüngen.

Konfliktpotential Wolf

Die Herausforderungen, die sich durch die Anwesenheit eines Wolfsrudels ergeben, lassen sich in drei Problemfelder zusammenfassen: Bevölkerung, Landwirtschaft und Auswirkungen auf die Wildtierbestände.

a) Bevölkerung

Nachdem sich mehrere Generationen an eine Natur ohne Grossraubtiere gewöhnt haben, erstaunt es nicht, dass die Bevölkerung Bedenken äussert und sich besorgt zeigt, *wenn Wölfe im Winter in Tieflagen*, in der Nähe von Siedlungen auftauchen. Neben einer breiten Information durch die Fachleute tragen die alltäglichen Erfahrungen der Menschen mit Wölfen zu einem vertrauten Umgang. Dies braucht allerdings eine längere Anwesenheit der Rückkehrer.

b) Landwirtschaft

Für die Landwirtschaft bedeuten vorkommende Grossraubtiere, insbesondere Wölfe einen erheblichen Mehraufwand. Insbesondere beim Weide- und Sömmerungsbetrieb. Durch Wölfe oder auch Luchse verursachte Risse können in verschiedenen Regionen der Schweiz auch ohne jede Vorwarnung auftreten. Mit Herdenschutzhunden bzw. funktionierenden elektrischen Zäunungen lässt sich ein weitgehender Schutz der Herde erreichen. Allerdings kann es bei schwierigen Verhältnissen trotzdem zum Verlust einzelner Tiere kommen. Die Umsetzung solcher Schutzmassnahmen ist jedoch nicht auf allen Sömmerungsbetrieben möglich.

c) Auswirkungen auf die Wildtierbestände

Die Wölfe und Luchse beeinflussen ganz stark Bestandsentwicklung, Verteilung und Verhalten des Schalenwilds (Hirsch, Reh, Gämse, Steinbock). Beispiel Wolfsrudel am Calanda: Die Wildhut stellt einen Rückgang der Bestände von Hirsch und Reh fest. Dieser steht im Gegensatz zur Bestandszunahme dieser Arten im gleichen Zeitraum im übrigen Kantonsgebiet. Die Jagdstrecken im Streifgebiet des Calandarudels liegen seit der Rudelbildung auf einem deutlich tieferen Niveau. Die Wildtiere sind erkennbar scheuer geworden und haben das Raumnutzungsverhalten geändert. Das stellt auch für die zukünftige Planung der Jagd eine grosse Herausforderung dar.

Fragen:

1. *Wie beurteilen Sie die Einschätzungen zum Einfluss der Grossraubtiere im Ökosystem und zum Konfliktpotential in der Folge ihrer Präsenz?*
2. *Lösen die Grossraubtiere die Wald-Wild-Konflikte im Zusammenhang mit dem Rothirsch und wenn ja, wie viele braucht es, damit die Konflikte auf ein tragbares Mass reduziert werden können?*
3. *Was machen die Grossraubtiere besser, was machen die Jägerinnen und Jäger besser?*
4. *Wie soll die Jagd der Zukunft organisiert sein, damit sich JägerInnen und Grossraubtiere ergänzen?*

Ergebnis der Diskussionen

Die Feststellungen zu diesem Thema, die vorgängig mit den Tagungsunterlagen abgegeben wurden, werden mehrheitlich geteilt. Die aktuelle Situation (2020) der Grossraubtiere und deren Entwicklung speziell in Graubünden überrascht aber immer wieder: rund 50 Wölfe, wovon 25 Welpen in 6-7 Rudeln, bisher 15 verschiedene Individuen des Braunbären, 3-4 Reproduktionen des Luchses und regelmässige Präsenz des Goldschakals seit 2014. Die Verhältnisse in der Schweiz sind eine grosse Herausforderung und kaum vergleichbar mit den ehemaligen Kulturlandschaften Norditaliens oder in den Weiten im Osten Deutschlands.

In unserer Kulturlandschaft befinden sich der Wolf und der Rothirsch in einer sehr ähnlichen Situation, beides sind "Schwergewichte", wenn es darum geht, sie in diese Landschaft zu integrieren und dabei die Nutzungen aufrecht zu erhalten. Die Debatten rund um die Rückkehr des Rothirsches in die Ackerbaugebiete des Mittellandes werden ähnlich emotional geführt wie beim Wolf in den Bergkantonen.

4. *Wie beurteilen Sie die Einschätzungen zum Einfluss der Grossraubtiere im Ökosystem und zum Konfliktpotential in der Folge ihrer Präsenz?*

Das Konfliktpotential, das die Grossraubtiere für Kulturland-Ökosysteme besitzen, wird von den Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops als vorhanden, aber lösbar eingestuft. Voraussetzung dazu ist ein professionelles Wildtiermanagement. Wenn ein solches etabliert werden kann, werden Grossraubtiere als grosse Chance wahrgenommen, insbesondere um auch "verkrustete" Systeme aufzubrechen.

5. *Lösen die Grossraubtiere die Wald-Wild-Konflikte im Zusammenhang mit dem Rothirsch und wenn ja, wie viele braucht es, damit die Konflikte auf ein tragbares Mass reduziert werden können?*

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind mehrheitlich der Ansicht, dass die Grossraubtiere einen substantiellen Beitrag zur Entspannung des Wald-Wild-Konfliktes leisten können, wobei sie diesen aber nicht vollkommen lösen können. Man ist sich aber einig, dass dafür eine breite Akzeptanz der Grossraubtiere in der Bevölkerung entscheidend ist. Einzelpersonen teilen diese Ansichten aber gar nicht.

6. *Was machen die Grossraubtiere besser, was machen die Jägerinnen und Jäger besser?*

Diese Fragestellung wird von einzelnen als nicht zielführend beurteilt. Trotzdem kommt eine breite Palette von Antworten zustande.

Die Grossraubtiere haben den Vorteil, dass sie 365 Tage im Jahr jagen können und das Tag und Nacht. Den Wolf interessiert die Trophäe nicht. Er kann den Gesundheitszustand der Tiere besser einschätzen, ist also der bessere Gesundheitspolizist als der Jäger. Er ist mobiler und beherrscht das strategische Jagen in Gruppen besser, wobei diese Koordination nur innerhalb des Territoriums möglich ist und so ebenfalls begrenzt wird. Dass der Wolf günstiger jage und ein besseres Image hätte, als der Jäger ist wohl nicht unumstritten.

Der Vorteil der Jägerinnen und Jäger ist, dass sie nach den Vorgaben der Jagdplanung jagen und so gezielt auch zur Lösung von Konflikten beitragen können. Weiter kann der Jagddruck so gelenkt werden, dass natürliche Bestandesstrukturen, Geschlechterverhältnisse und Altersverteilungen erreicht werden können. Die kurzen Jagdzeiten sind vor allem auch in Gebieten mit grossem Wintertourismus vorteilhaft.

7. *Wie soll die Jagd der Zukunft organisiert sein, damit sich JägerInnen und Grossraubtiere ergänzen?*

Diese Frage kann nicht genügend vertieft diskutiert werden. Es wird aber festgehalten, dass die Jagd nur eine Zukunft hat, wenn es gelingt, eine Kultur zu entwickeln, mit welcher Jäger und Grossraubtiere mit- und nebeneinander leben können. Eine gute Akzeptanz der Grossraubtiere ist dazu fundamental, ebenso ein professionelles, adaptives Wildtiermanagement.

Fazit

Die Rückmeldungen zur gemeinsamen Tagung der JFK und KOK waren positiv. Die Referate wurden grossmehrheitlich als sehr informativ, interessant und ausgeglichen wahrgenommen. Einzelne kritisierten, sie seien zu wenig anwendungsorientiert gewesen.

Die gemeinsame Gestaltung durch JFK und KOK wurde sehr begrüsst und die Austauschmöglichkeiten als hilfreich empfunden. Das Wissen um die Anforderungen im Rotwildmanagement ist weitgehend konsolidiert. Die optimalen Lebensraumbedingungen für das Rotwild und die Tatsache, dass sich das sensible und lernfähige Rotwild geschickt dem Jagddruck entziehen kann, stellt für viele Kantone bei der Umsetzung jagdsystemunabhängig eine grosse Herausforderung dar. Zudem ist dabei die zunehmend kritische Einstellung der Bevölkerung zur Jagd und die lokal gewachsenen Tradition in den Kantonen mit unterschiedlichen Jagdsystemen zu berücksichtigen.

Der Workshop hat viele in ihren bereits begonnenen oder sogar umgesetzten Strategien bestärkt. Das Positionspapier der KWL wird in vielen Kantonen «gelebt». Die meisten sind mit der Zusammenarbeit zufrieden und bezeichnen sie als intensiv und konstruktiv. Dabei wird betont, dass das Vertrauen zwischen den Akteuren essentiell ist. Dennoch besteht die Gefahr, in alte Muster zurückzufallen und es ist Potential für weitere Verbesserungen vorhanden. So z.B. bei der Ausbildung oder bei der Definition von gemeinsamen Kriterien für die regelmässige Wirkungskontrolle. Bei der Lösung der Wald-Wild-Konflikte müssen im Wildtiermanagement zwingend auch weitere Schalenwildtierarten wie das Reh- und Gämswild beachtet werden.

Der Workshop hat die Diskussionen innerhalb der Kantone neu angeregt und den Austausch gefördert. Das Bewusstsein, dass man sich in den Jagd- und Forstbehörden an gemeinsam erarbeiteten und verabschiedeten Grundsätzen orientieren soll und der Wille das Thema sachlich anzugehen wichtig ist, wurden gestärkt. In einzelnen Kantonen wächst die Erkenntnis, dass bestehende Strategien überarbeitet werden müssen.

In vielen Kantonen wird die politische Wahrnehmung als genügend gross oder zunehmend empfunden. Wo Forst und Jagd im gleichen Amt sind, wird das als hilfreich für die Zusammenarbeit gesehen. Einzelne stellen jedoch wenig politisches Interesse am Thema und zum Teil wenig Verständnis für das Gegenüber in den gewachsenen Organisationen fest. Dies zu ändern, nimmt viel Zeit in Anspruch.

Das bestehende Positionspapier Wald-Wild der KWL wird im allgemeinen Grundtenor als gut und aktuell erachtet. Es ist in der täglichen Arbeit der KWL immer wieder nützlich und wird im Dialog mit anderen Organisationen und Akteuren regelmässig gebraucht. Einzelne Themen sollen in einer künftigen Überarbeitung aktualisiert werden. So beispielsweise die Strategiediskussion um den Waldumbau aufgrund des Klimawandels, welcher heute weitgehend ohne Natur und Landschaft sowie ohne Wildtierökologie geführt wird und deshalb oft mit dem Wald-Wild-Thema vermischt wird.

Für die weitere Bearbeitung des Themas wurden vielfältige Vorschläge für gemeinsame Aktivitäten gemacht. Dies zeigt das Interesse für eine vertiefte gemeinsame Diskussion und Zusammenarbeit. Der Umgang mit dem Rothirsch wird aber auch von vielen anderen Aspekten geprägt, z.B. der Landwirtschaft, den zunehmenden Freizeitaktivitäten, der regionalen Wirtschaftsförderung oder der Jagd und dem Waldbau durch die Waldeigentümer. Wichtig wird deshalb sein, in einem nächsten Schritt den Dialog mit diesen Akteuren zu suchen und mit ihnen Ziele und Massnahmen festzulegen. Die JFK und KOK werden das weitere Vorgehen diskutieren und für die kommenden Jahre Umsetzungsvorschläge erarbeiten.